

# Holly

## PROLOG



**E**s war ein Samstagabend.  
*Ein Samstagabend wie jeder andere und gleichzeitig die Zäsur meines bisherigen dreiundzwanzigjährigen Lebens. Es gibt seither ein Davor – und ein Danach.*

*Davor war ich eine lebenslustige, junge Frau, deren Leben vor ihr lag. Mir standen alle Türen offen. Ich hatte Pläne.*

*Danach hatte ich nichts mehr.*

*Meine Pläne waren zerbrochen wie ein auf den Boden gefallener Spiegel. Und seine Scherben haben sich so weit in mein Leben gebohrt, dass aus der mutigen jungen Frau nur noch eine triste Hülle übrig geblieben ist.*

*Aber vielleicht beginne ich einfach von vorn ...*

Stroboskopische Lichtblitze zuckten über unsere Köpfe hinweg, der Bass vibrierte in meinem Körper und ich hatte das Gefühl, meinen Herzschlag immer deutlicher in meiner Brust zu spüren. Die Tanzfläche war voll, die Musik laut, die Stimmung ausgelassen. Der Geruch nach hartem Alkohol und Gras waberte durch die Luft, kroch in jeden Winkel meiner Nase. Verschwitzte Leiber rieben sich an meinem, Hände berührten mich, doch ich hatte nicht das Gefühl, betatscht zu werden. Es waren meine Freundinnen,

mit denen ich tanzte. Bekannte. Nette, junge Menschen, die alle dasselbe wollten wie ich.

Wir feierten das Leben. Wir feierten uns.

*Alles war gut.*

Selig schloss ich die Augen, ließ mich im Takt der Musik treiben, mitschieben und tanzte auf diese Weise, bis mein Durst mich an die Bar lenkte. Ich trank ein Glas Wasser – ich brauchte keinen Alkohol, um ausgelassen feiern zu können –, dann suchte ich den Weg nach draußen, um etwas frische Luft zu schnappen. Ich wankte mit zittrigen Beinen aus dem Club, lehnte mich an die Backsteinwand im Innenhof und sah in die Sterne hinauf.

Ich weiß das deshalb noch so genau, weil der Himmel so klar war wie nie und ich habe mich gleichzeitig so winzig wie erhaben gefühlt. Nach meinem Schulabschluss stand mir die Welt offen – ja, das ganze Universum. Ich war volljährig und nun begann ein neuer Abschnitt für mich. Ich war frei wie ein Vogel, konnte tun und lassen, was ich wollte. Und ich wollte eine Menge. Allem voran mich selbst entdecken. Dann die Welt. Und anschließend meinen lang gehegten Traum erfüllen und Jura studieren, wenn ich mich auf einen schönen Ort auf der Welt mit mir selbst geeinigt hatte.

Im Nachhinein war das eine wirklich alberne Vorstellung. Es reichte ein kleines Ereignis, um alle Träume wie einen zu prall gefüllten Luftballon platzen zu lassen.

Als ich mich vom Anblick der funkelnden Sterne losreißen konnte, sah ich ihn. Ein Mann wie ein Tier. Dunkel, angsteinflößend, wenn man nicht gerade auf einer Euphoriewelle ritt und dachte, man könnte es mit der ganzen Welt – und dem Universum – aufnehmen. Unsere Blicke kreuzten sich und ich sah nicht weg.

Ich ritt auf ebendieser Welle.

Dieser Mann machte mir keine Angst, auch wenn er und sein Schlägertrupp, den er um sich versammelt hatte, in unserem Viertel bekannt waren wie ein bunter Hund.

Bunt war niemand dieser Männer. Und doch stach

Duncan Brady inmitten seiner dunkel gekleideten Freunde hervor, weil er der Typ Mann war, der die Anweisungen gab, die alle um ihn herum ohne zu hinterfragen ausführten.

Er sah aus wie Aquaman in gefährlich.

Ihr findet *Jason Momoa* schon gefährlich? Dann kommt niemals in die Nähe von Duncan Brady. Er düstete die Gefahr mit jeder Pore seines Körpers aus. Die wildesten Gerüche rankten sich um ihn, was sie aber alle gemeinsam hatten, war die grausame, kalte Brutalität, mit der er seine Angelegenheiten klärte. Dieser Mann kannte kein Nein. Er nahm sich, was er wollte, und bekam alles. Notfalls mit Gewalt.

Seine dunklen Haare trug er zu einem Man-Bun, seine breiten Schultern steckten in einem schwarzen Muskelshirt, unter dem man hervorragend einen Großteil seines nahezu vollständig tätowierten Oberkörpers erkennen konnte. Die schwarzen Schlangen wanden sich um seine Brust, umwickelten seinen Hals und züngelten an seinem Kiefer und verschwanden in seinem gestutzten Bart. Ich konnte nicht alle Linien erkennen, aber der Anblick dieses Kunstwerks auf seiner Haut faszinierte mich.

Er war ein Mann, der mit einem Schnipsen befehlen konnte, die Welt in Brand zu stecken.

Nun ja. Das dachte ich damals, weil ich ziemlich vernebelt war und es mir dieser Mann ziemlich angetan hatte. Er war heiß wie die Hölle, um einiges älter als ich, versprach einiges an Nervenkitzel, und so, wie er mich ansah, war er nicht abgeneigt. Ich konnte seinen sengenden Blick über die gesamte Distanz des kleinen Innenhofes spüren. Mit jeder Sekunde, die unsere Augen nicht voneinander abließen, brannte er sich in mich. Jeder Zentimeter meines Körpers stand in Flammen, als er sich von seinen Kumpanen losmachte und mit festen Schritten über den betonierten Hof schritt.

Genau auf mich zu.

Ich hatte nicht die naive Vorstellung, dass ich diejenige sein würde, die Duncan Brady zähmte. Ihm eilte ein Ruf

voraus. Ein Teufel im Bett, anspruchsvoll, flatterhaft, schnell gelangweilt. Die üblichen Bad-Boy-Klischeebeschreibungen eben, doch diese schreckten mich keineswegs ab.

Auch nicht, weil ich plante, meine Jungfräulichkeit an diesen Mann zu verlieren.

So oft hatte ich gehofft, ihm einmal über den Weg zu laufen.

Und nun war genau das tatsächlich passiert.

Denn da waren auch die Gerüchte, dass er genau wusste, was er tat. Er war brutal, aber auch einfühlsam. Er hatte sich durch halb London gepflügt und nichts als zerbrochene Herzen hinterlassen, aber eben auch keine schlechte Meinung über seine Fähigkeiten im Bett.

Im Gegenteil. Wenn man den Gerüchten trauen durfte – und ich wollte sie gern verifizieren –, war Duncan Brady ein Orgasmusgarant.

Ich suchte keinen Kerl für immer.

Ich suchte einen Mann, der mir zeigte, wie es ging.

Ich hatte mich nicht aufgespart, aber auch nicht die erste Gelegenheit ergriffen, die sich mir geboten hatte. Davon gab es einige.

Meine Freundinnen hatten nahezu alle grausige erste Male. Diese Erfahrung wollte ich mir ersparen.

Und doch hüpfte mein Herz nervös, als Duncan in seinen fetten schwarzen Stiefeln auf mich zuhielt. Die umstehenden Partygänger, die wie ich eine kurze Pause einlegten, wichen vor ihm zurück und eröffneten ihm eine Schneise, als wäre er Mose und würde das Wasser teilen.

Beinahe konnte ich mein Glück nicht fassen. Hier wimmelte es von heißen Frauen und er kam ausgerechnet auf mich zu. Ich biss mir unbewusst auf die Unterlippe, als er mir immer näher kam, und registrierte, wie sein Blick sofort zu meinem Mund huschte.

»Dir steht ins Gesicht geschrieben, was du von mir willst, Schönheit«, sagte er mit tiefer, sonorer Stimme, als er mich erreichte.

»Und willst du mir das geben?«, fragte ich fest, ohne mich von der Wand zu lösen.

Er neigte schmunzelnd den Kopf, sein Blick glitt an mir herab. Ich wusste, wie ich auf Männer wirkte. Wenn er der typische Bad-Boy-Inbegriff war, war ich die Unschuld vom Lande. Ich konnte weder etwas für meine blonden Haare, die immer aussehen, als käme ich vom Starfriseur, noch für meine kugelrunden dunkelblauen Püppchenaugen. Mein Körper besaß Rundungen an den richtigen Stellen, und das, obwohl ich mehr Schokolade in mich hineinschaufelte als Hauptmahlzeiten.

Vielleicht war das unfair. Aber das ganze Leben war unfair. Dafür war ich furchtbar schlecht in Mathe.

Ich streckte – diesmal völlig bewusst – den Rücken durch und präsentierte ihm dadurch einen besseren Einblick in mein gepushtes, tief ausgeschnittenes Dekolleté.

Ein dunkler Ausdruck rauschte über sein Gesicht. Er war eben auch nur ein Mann. Ich war zwar eine unerfahrene, aber keine unschuldige Frau, wie man von meinem Aussehen erwartete. Ich wusste, wie ich meine Reize einsetzen musste, um Männer zu beeindrucken. Wobei es traurig war, dass es dafür in den allermeisten Fällen lediglich einen Blick zwischen zwei Brüste benötigte.

Ich wollte ihn und ich war mir sicher, ihm das mit meinem Augenaufschlag vermitteln zu können.

»Nun gut.« Er machte den letzten Schritt, um mich an der Backsteinwand zwischen seinen muskulösen Armen gefangen zu nehmen. Seine Augen waren meinen nun so nah, dass ich die Farbe trotz der Dunkelheit der Nacht um uns herum deutlich ausmachen konnte. Sie waren ozeanblau und so tief, dass ich wie gefangen von ihnen war.

Duncan roch so, wie er aussah. Nach herbem Männershampoo, das irgendwo hinter feinen Whisky-, Schweiß- und Rauchnoten verloren ging.

Er roch verlockend nach dem puren Leben.

Er war eine reine Versuchung und er wollte mich. Daran bestand kein Zweifel, so hungrig, wie er seine große

Hand in meinen Nacken schob, um mich dicht vor sich zu holen. Ich keuchte ihm mit flatterndem Herzen ins Gesicht, wich seinem einnehmenden Blick aber nicht aus. Die Ringe seiner Finger kratzten über die feine Haut an meinem Hals, doch ich drängte mich nur noch näher an ihn.

»Wie alt bist du?«, wollte er leise und bedrohlich wissen – als würde er eine falsche Antwort bestrafen. Wie auch immer er das tun würde.

»Volljährig«, gab ich knapp zur Antwort und funkelte ihn herausfordernd an. »Und ich weiß, wer du bist.«

Ein dunkles Lachen dröhnte aus seiner Brust, während er seine Nase an meinem Hals entlangleitete. »Daran habe ich keine Zweifel, Cherry.«

»Ich heiße ...«, wollte ich widersprechen, doch er verschloss meinen Mund mit einem Finger auf meinen Lippen. Seine Fingerkuppen waren rau, doch ein knapper Blick auf seine Hände verriet, dass sie sehr gepflegt waren. Leder- und Stoffbänder schmückten seinen Unterarm, die zahlreichen Ringe an seinen Fingern waren edel und zugleich einschüchternd. Es waren allesamt hochwertige Siegelringe, die wie kleine Trophäen über eine mal wieder gewonnene Schlacht wirkten.

»Sch«, machte er ungehalten. »Das will ich nicht wissen. Du riechst nach Kirschen, Schönheit.« Seine Lippen streiften mein Ohr. »Unverdorbene Kirschen.« Er löste sich von meiner prickelnden Haut, um mich anzusehen. »Stimmt's?«

Ich grinste erappt. Dieser Mann hatte Erfahrung, und auch wenn er treffsicher meinen Lipgloss mit Kirschgeschmack erkannt hatte, war mir klar, was er eigentlich meinte. Natürlich erkannte er eine Jungfrau, wenn sie vor ihm stand.

»Ich wollte mir meine Erfahrungen nicht von belanglosen Nummern kaputtmachen lassen«, sagte ich achselzuckend.

Duncan schmunzelte. »Du weißt ja genau, was du willst.«

»Dich«, bestätigte ich leise.

Und noch während ich den Laut verschluckte, wurde der Griff in meinem Nacken fester. Nur Sekunden später spürte ich seine Lippen auf meinen.

Das ist nicht die Zäsur, die ich eingangs meinte. Sie hätte es aber werden können, wäre der Abend so weitergegangen, wie ich es erhofft hatte. Duncan Brady wäre in der Lage gewesen, mein sexuelles Leben in eine Richtung zu lenken, in die ich gelenkt werden wollte.

Er küsste wie ein Gott. Ein dunkler Gott des Londoner Untergrunds zwar, aber etwas anderes wollte ich ja auch gar nicht. Sein Atem schmeckte nach Rauch und hartem Alkohol, obwohl er keineswegs betrunken wirkte. Sein Kuss war zuerst sanft und vorsichtig, als wollte er mir Zeit geben, mich an ihn zu gewöhnen. Doch das brauchte ich nicht. Ich hob meine Hände an seine Brust, fühlte seine Muskeln unter dem dünnen Shirt, und schob sie weiter in seinen Nacken. Er knurrte leise an meinen Lippen, als ich seinen Zopf löste und meine Hände in seinen überraschend weichen Haaren vergrub.

Ich zog ihn näher an mich, genoss diesen Rausch, der sich mit jeder weiteren Sekunde in mir ausbreitete.

Nach und nach übernahm er die Führung. Sein harter Körper presste mich an die kalte Mauer, doch meine Gliedmaßen waren noch so erhitzt vom Tanzen, dass mich das nicht störte. Es störte mich auch nicht, dass er meinen Kopf nach hinten neigte, meinen Hals mit seinen Lippen erkundete, sanft und gleichzeitig schmerzhaft hineinbiss, bevor er sie an mein Ohr legte. Ich erschauerte in seinem Griff, schmiegte mich an ihn und ein erneutes Prickeln rauschte über meine Wirbelsäule, als ich seinen harten und wirklich verdammt großen Schwanz an meinem Becken spüren konnte, der sich durch seine Jeans und mein dünnes Baumwollkleid drückte. »Ich fürchte, du wirst dich noch ein klein wenig gedulden müssen, kleine süße Cherry«, raunte er, bevor er mich erneut küsste. Er nahm mir den Atem, ich ertrank in seinem Blick und wusste instinktiv, dass Duncan

mich mit diesem verdammt einnehmenden und schmutzigen Kuss für sehr, sehr lange Zeit für die normale Männerwelt verderben würde.

Aber das nahm ich in Kauf.

Denn er hatte recht. Ich wusste, was ich wollte, und das waren keine peinlichen Erfahrungen mit Mitschülern, die nach drei Sekunden kamen, während man selbst sich noch fragte, ob der Akt schon begonnen hatte oder nicht.

Seine Zunge strich ein letztes Mal über meine Unterlippe, seine Augen loderten dunkel und voller Lust, als er mich ansah, ohne mich loszulassen. »Ich muss etwas erledigen, danach gehöre ich dir die ganze Nacht.« Er biss in meine Unterlippe, sodass ich den metallischen Geschmack des Blutes auf ihr schmecken konnte. Duncans Blick verdunkelte sich, doch ich sah ihn nur weiter unerschrocken an, was ihm zu gefallen schien. »Lauf nicht weg, kleine Kirsche.« Er umfasste meinen Hals so fest, dass ein normaler Mensch vermutlich ängstlich zusammengezuckt wäre. Ich genoss das dumpfe Dröhnen, das er mit nur einem Griff in mir auslöste, weil er zielgerichtet meine Halsschlagader abdrückte.

Duncan Brady versprach Aufregung und *Leben* auf einem ganz anderen Level.

»Ich laufe nicht weg«, keuchte ich und dachte nicht daran, meine Hände von seinem Körper zu lösen.

Duncans Lippen prallten erneut auf meine, bevor er sich mit einem beherzten Ruck von mir losmachte. Er hinterließ eine Leere an und in mir und vermutlich sah ich ihm eine Spur zu melancholisch nach, als er in Begleitung seiner Armee im Inneren des *Diavolos* verschwand.

Im Nachhinein betrachtet, hätte ich es an dieser Stelle gut sein lassen sollen. Ich hätte gehen sollen. Duncan war nicht meine Liga, das wusste ich, und doch war ich von seinem Kuss und den Gefühlen, die er in mir ausgelöst hatte, viel zu berauscht. Ich wusste, dass er mich für die nach ihm folgenden Männer zerstören würde, wenn ich blieb. Niemand würde ihm je das Wasser reichen können.

Doch ich blieb.

Und das war mein Fehler.

Ich wusste, was Duncan Brady tat. Er führte einen Nachtclub, der scharf an der Illegalität kratzte, er war der gefragteste Dealer Londons. Egal, was man suchte, Duncan besorgte es. Man fragte nicht nach dem Wie, sondern akzeptierte einfach seinen genannten Preis.

Seine Methoden waren unmoralisch, seine Männer skrupellos. Ebendiese traten vor Duncan zurück aus dem Club. Ich wartete noch an genau der Stelle, an der Duncan mich zurückgelassen hatte.

Doch er war nicht unter ihnen.

Die Männer, vier an der Zahl, waren anders als Duncan. Ungepflegte, schmierige Typen, denen man nachts nicht allein über den Weg laufen wollte.

Dummerweise war es nachts. Und ich war allein.

Sie kesselten mich ein, trieben mich in eine Gasse, in der ich ihnen hilflos ausgeliefert war. Sie waren betrunken, kannten keine Grenzen, und all mein Wehren, mein Schreien nutzte mir nichts.

Als diese Männer mich auf den Boden in eine Pfütze schubsten, mein Kleid zerrissen, wusste ich, dass von nun an nichts mehr so sein würde, wie ich es mir ausgemalt hatte.

Duncan Brady hatte mich zerstört. Nur anders, als ich ursprünglich angenommen hatte.

An diesem Abend nahmen seine Männer mir alles.

Meine Unschuld.

Meine Würde.

Und mein Leben.



## KAPITEL 1

# Holly



**I**mmer schneller fliegen meine Finger über die Tastatur. Meine Bewegungen sind monoton, geübt, immer gleich.

Meine Arbeit stumpf, stupide, betäubend.

Aber nicht betäubend genug. Meine Gedanken kehren ständig zu dem einen Erlebnis vor drei Jahren zurück, das mein Leben maßgeblich verändert hat. Sie haben mich nicht umgebracht. Sonst säße ich jetzt nicht hier und würde stumpfer, unterbezahlter Arbeit nachgehen, bei der mein Hauptaugenmerk darauf liegt, keinen anderen Menschen – vor allem Männern – zu begegnen.

Also nein, sie haben mich nicht getötet, mein Leben haben sie mir dennoch genommen. Und ich schmiede seither an meinem Racheplan. Ich will und werde mein Leben zurückbekommen.

Koste es, was es wolle.

Klack, klack, klack. Der Tränenschleier vor meinen Augen trübt meine Tippgeschwindigkeit nicht. Ich kann das Zehnfingersystem blind.

Zunächst habe ich versucht, damit klarzukommen. Ich wollte es vergessen. Ich habe Männer gedatet, wollte mir meine Selbstbestimmung nicht nehmen lassen. Doch mein Körper ist da anderer Meinung als mein Kopf. Ich verfall in regelrechte Panik, sobald mir ein Mann zu nahe kommt.

Selbst ein Kuss ist etwas, das ich nur schwer ertrage, ohne dabei Schweißausbrüche zu erleiden.

Und alles nur wegen Duncan Brady. Dem Mann, von dem ich dachte, er würde mich in eine ganz fremde, aufregende Welt einführen. Die Welt der dunklen Lust.

Stattdessen hat er mich in eine andere dunkle Welt gekotzt. Eine aus Albträumen, Schweißausbrüchen und unerfüllten Sehnsüchten. Duncan Brady ist ein Monster. Ein Monster, das seine gewissenlose Armee nicht unter Kontrolle hat. Oder nicht haben will, es läuft auf das Gleiche hinaus. Hätte er sie an jenem Abend nicht unbeaufsichtigt durch den Club streifen lassen, wäre mein Leben nicht derart aus der Bahn geworfen worden.

Immer hektischer tippe ich auf der Tastatur meines Laptops herum und beiße mir auf die Unterlippe, um die Tränen nicht siegen zu lassen, als ich wieder einmal daran denke, wie ich es ihm heimzahlen werde.

Oh, und wie ich das tun werde. *Ich werde ihn besiegen.* Ich werde ihm zeigen, wie es sich anfühlt, ganz unten angekommen zu sein; wenn einem nichts mehr bleibt außer der sinnlosen Hoffnung auf Rettung.

Niemand rettet irgendwen und schon gar nicht wird man gerettet. Jeder kämpft für sich allein. Das gilt besonders für den einflussreichsten Gang-Boss Londons, aber auch für mich.

Früher war diese Grauzone, in der Duncan sich bewegt hat, etwas, das einen extrem anziehenden Reiz auf mich ausgeübt hat. Ich war jung und naiv, als ich dachte, eine unschuldige Frau wie ich könnte sich in ihrem Spielbereich tummeln, ohne mit in den Ring gezogen zu werden.

Jetzt sträubt sich alles in mir, als ich mir ausmale, wie es sein wird, wenn ich einen Fuß in das *Devilish Sins* setze. Duncans Club.

»Holly, lass den Laptop leben«, seufzt meine beste Freundin und Lieblingskollegin Violet, als sie hinter mich tritt. »Du arbeitest schon wieder viel zu lange. Lass es gut sein.«

Ich werfe einen knappen Blick auf die Uhrzeit in der rechten oberen Ecke des Bildschirms. Es ist bereits nach neunzehn Uhr, aber dank Homeoffice – an dieser Stelle ein Hoch auf die langsam voranschreitende Digitalisierung – verschieben sich die gängigen Bürozeiten oft nach hinten. Auch heute würde ich gern die Nacht durcharbeiten, wäre da nicht David, der mich in einer halben Stunde zu unserem dritten Date abholen wird.

Das magische dritte Date. Spätestens heute wird er anfassen, zu fummeln, so wie alle anderen. Ich will ihm nichts unterstellen, er war bisher wirklich nett, aber ich befürchte es. Es scheint, als gäbe es bei den Männern eine stille Übereinkunft, wie das Werben um eine Frau funktioniert.

Aber wer weiß – vielleicht lässt sich mein dummer Körper ja auf David ein.

*Ja ja, Holly, lüg dich ruhig selber an.*

Ich habe die Hoffnung trotz allem noch nicht aufgegeben, dass ich irgendwann doch noch ein normales Leben führen kann. Eins, in dem ich machen kann, was ich will. Wieder feiern gehen kann und es mir egal ist, wer mich auf der Tanzfläche berührt. Dass ich wieder einen Mann finde, den ich so ansehen kann, wie ich Duncan angesehen habe. Voller Spannung, Neugierde und Lust, die schon zwischen meinen Beinen pochte, als ich mir nur ausgemalt habe, was er mit mir tun würde.

Nun wird mir schon schlecht, wenn ein Mann mir in den Ausschnitt schießt.

Ganz zu schweigen davon, was passiert, sollte einer es wagen, mich anfassen zu wollen.

Genervt klappe ich den Laptop zu, strecke meine Arme und seufze. Ich habe keine Lust auf den Abend und das sieht meine beste Freundin mir an, ohne in mein Gesicht zu sehen.

»Süße«, seufzt sie, bricht aber ab, weil sie meine Geschichte kennt. Sie weiß, dass ich bei unzähligen Psychotherapeuten auf der Couch saß. Sie weiß, dass ich nicht die Weltreise gemacht habe, die ich nach meinem Schulab-

schluss machen wollte, weil ich zu viel Angst hatte, erneut auf Männer zu stoßen, denen ich nicht gewachsen bin. Sie weiß, dass ich meine nagenden Gedanken in Arbeit ertränke. Vorzugsweise Jobs ohne Kontakt zu Menschen. Und so verplempere ich meine besten Jahre damit, für eine Krankenkasse Serviceanrufe zu tätigen oder meine sexuellen Gedanken – die durchaus noch da sind – in erotischen Chats zu Geld zu machen.

Es ist plump, lässt mich aber immerhin nicht ganz wie den gebrochenen Menschen mit dem gestörten Verhältnis zur Sexualität wirken, der ich faktisch aber bin.

Meine größte Motivation ist seit diesem Abend, Duncans Club – und damit ihn und all seine Angestellten – hochgehen zu lassen. Es sind nur Gerüchte, dass er neben seiner legalen Escortagentur ein Bordell der Extraklasse betreibt. Das ist nicht verboten, aber dennoch nicht angemeldet.

Und ich will ihn bluten sehen, dafür, was seine abgerichteten Schläger Schrägstrich Vergewaltiger mir angetan haben. Den passenden Abnehmer für die große Undercoverstory habe ich schon. Das *Guilty Pleasure* ist das größte Klatschmagazin Londons und ich habe ein halbes Jahr als Aushilfsjob die Korrektur der Texte übernommen – für ein winziges Gehalt, das diese Bezeichnung nicht einmal verdient. Jetzt aber haben sie mir eine Festanstellung in Aussicht gestellt, wenn ich ihnen Beweise für Duncans Nebenerwerb liefere. Am besten inklusive Namen der gut betuchten Kunden, sodass sie ihn völlig ausschachten können.

Mir soll es recht sein.

Ich weiß schon genau, wie ich es anstellen will, da heranzukommen. In der Theorie ist mein Plan supereinfach. In der Praxis ... nun ja. Es wird sich herausstellen, wie Duncan mit seinen Bewerberinnen umgeht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er ihre Fähigkeiten nach vorne gebeugt auf dem Schreibtisch testen will.

Ich hoffe es. Ansonsten würde mein Plan an exakt dieser Stelle scheitern.

Seit ich an diesem Morgen die Zusage für ein Vorstellungsgespräch in meinem E-Mail-Postfach hatte, geben sich zwei unterschiedliche Gefühle in mir die Klinke in die Hand. Meistens überwiegt die Vorfreude, dass ich endlich etwas tun kann, um mich zu rächen. Oft aber auch die Angst, was passieren könnte, sollte meine Panik mich einholen – was nicht unwahrscheinlich ist – oder wenn Duncan mich erkennen sollte. Diesen Fall schätze ich als eher unwahrscheinlich ein. Ich gehe davon aus, dass er sich nicht an mich erinnern können wird. Denn, wer war ich schon für ihn?

Er hat an diesem Abend nicht einmal nach mir gesehen, obwohl ich willig auf ihn warten wollte. Wäre er nur ein paar Meter um die Ecke des Clubs gelaufen, hätte er mich entdeckt. Nicht, dass das etwas geändert hätte – aber vermutlich war ich schon an diesem Abend aus seinem Gedächtnis gestrichen.

Für den Fall, dass er aber doch ein extrem gutes Gesichtsgedächtnis haben sollte, habe ich vorgesorgt. Ich werde als dunkel verkleideter Vamp in seinen Club spazieren und hoffentlich so gut schauspielern können, dass er mir die Chance einräumt, einen Tag in seinem Club zu verbringen, ohne dass ich die Bekanntschaft mit Männern machen muss. Mehr brauche ich gar nicht.

Mein Plan ist nicht wasserfest, aber immerhin existiert er. Man lernt schnell, genügsam zu werden, wenn man nicht mehr viel hat.

Ich komme auf die Beine, strecke mich erneut und ziehe eine Grimasse, als ich Violet in der Tür zu meinem Zimmer stehen sehe. »Zwanzig Minuten, Fräulein«, erinnert sie mich schmunzelnd. Und obwohl sie sich Mühe gibt, mir ein ganz normales Gefühl zu vermitteln, sehe ich den mitfühlenden Ausdruck auf ihrer Miene ganz genau. Sie weiß, dass auch dieser Abend wie immer enden wird.

Aber ich werde nicht aufgeben, bis ich irgendwann den

Mann finde, der mich anfassen kann, ohne dass mein Herz mir aus der Brust springt und ich Angstschweiß in Litern produziere.



Der Abend mit David ist wie erwartet nett. Er bemüht sich, er rückt mir nicht auf die Pelle und macht mir Komplimente. Und doch kann ich mich nicht auf ihn einlassen, weil ich ihm bei jedem Kommentar unterbewusst unterstelle, er würde nur darauf warten, mich ins Bett zu ziehen.

»Darf ich dich nach Hause bringen?«, fragt er, als wir vor dem noblen Restaurant auf unser Taxi warten.

*Danke, ich kann allein fahren*, ist die Antwort, die mir sofort in den Kopf springt. Der Taxifahrer wird mir sicher nichts tun. Doch nachdem David sich wirklich Mühe gegeben hat, bringe ich das nicht übers Herz. Ich nicke und hake mich bei ihm unter. »Natürlich.«

Als das Taxi kommt, öffnet er mir wie ein Gentleman die Tür. Er begleicht die Rechnung, als wir fünfzehn Minuten später vor meiner WG ankommen.

»Möchtest du noch mit hochkommen?«, frage ich, ohne es eigentlich zu wollen. Ich weiß, dass es nicht funktionieren wird. Ich sollte ihn direkt wegschicken und mir die nächste unangenehme Begegnung ersparen. Doch David schenkt mir sein einnehmendes Lächeln – er ist wirklich süß – und folgt mir in den zweiten Stock unseres Wohnhauses. Die Tür zu Violets Zimmer ist geschlossen, doch durch den Spalt dringt ein leichter Lichtschein.

Ich entspanne mich unwillkürlich.

Violet wird uns nicht stören, aber sie ist da, um mich im Notfall zu beschützen und den Kerl zum Teufel zu jagen.

»Wollen wir noch etwas trinken?«, frage ich und lege meine kleine Handtasche mit fahrigem Bewegungen auf die weiße Kommode in unserem schmalen, langen Flur. Dabei erhasche ich einen Blick auf den Spiegel. David, der in seinem hellblauen Hemd und der Anzughose wie der edle

Anwalt wirkt, der er ist, und ich, wie eine Frau in meinem engen, cremefarbenen Kleid mit Trenchcoat, der man ihre Vergangenheit nicht ansieht.

David nimmt mir meinen dünnen Mantel ab, dabei streifen seine Fingerspitzen wie zufällig meinen Nacken und eine Gänsehaut der unangenehmen Art rauscht mein Rückgrat hinab.

»Sehr gerne«, stimmt er mir freundlich zu. David ist so. Nett, freundlich, langweilig. Kein Mann, nach dem ich mich verzehre, keiner, den ich ansehe und mir denke: *Wow, was für ein Mann, komm und nimm mich*. So etwas habe ich genau einmal in einer Intensität gedacht, die wohl nie wieder kommen wird. Aber ich würde mich auch mit der Sparversion zufriedengeben. Ein Mann, den ich ansehe und mir denke: *Hey, ja, du kannst mich anfassen und mit dir möchte ich Sex haben*.

Aber selbst das ist mir nicht vergönnt. Davids Berührungen fühlen sich falsch und aufdringlich an, dabei berührt er mich, als wäre ich ein teures Kunstgemälde, das bei einem falschen Lichteinfall zu Staub verfällt.

Ich winde mich unauffällig aus seinem Griff und rette mich in den Wohnbereich zu der kleinen Küchenzeile.

David folgt mir und wartet geduldig mit etwas Abstand, während ich in einem Hochschrank nach zwei Weingläsern angle. Zeit schinden ist eine schlechte Taktik.

Ihm Alkohol anzubieten, noch viel mehr. Ich will nicht daran schuld sein, dass er sein gutes Benehmen vergisst. Also stelle ich die Gläser zurück und drehe mich zu David um, der mich mit sichtlich verwirrter Miene mustert.

»Ich ... ich habe völlig vergessen, dass ich morgen ein Vorstellungsgespräch habe«, lüge ich. Wie könnte ich das vergessen. Überraschung flackert durch Davids Miene, doch er unterbricht mich nicht, als ich hastig weiterspreche, mir aber wenigstens Mühe gebe, meine unterdrückte Nervosität und Angst nicht durchscheinen zu lassen. »Es tut mir leid, aber es wäre wohl besser, wenn du jetzt gehst.«

Davids Augenbrauen kräuseln sich und er tritt näher.

Die Fragezeichen auf seinem Gesicht springen mich förmlich an. Ja, ich benehme mich nicht rational. Das ist mir bewusst. »Habe ich etwas falsch gemacht, Holly?«, fragt er nachsichtig. Nein, das hat er nicht. Nicht für das Verständnis *normaler* Menschen. Aber bei mir kaputtem Stück reicht es schon, dass er die gleiche Luft atmet wie ich. Panisch weiche ich zurück, pralle mit meiner Hüfte gegen die Küchenmöbel und halte instinktiv die Luft an.

Er bleibt stehen und mustert mich sichtlich überfordert.

Wäre ich nicht so verkorkst, wäre er bestimmt ein guter Mann. Er ist rücksichtsvoll, übertritt keine Grenzen und gibt sich Mühe. Aber kein Mann für mich. Ich sehne mich trotz allem nach der Dunkelheit. Raue, grobe Männerhände, die meinen Körper erkunden. Eine tiefe, sexy Stimme, die mich anleitet, ohne dabei meine Grenzen zu übertreten.

Schon klar. Da kann ich gleich Lotto spielen. Die Gewinnchancen sind in beiden Szenarien gleich schlecht.

»Bitte, rede mit mir. Was ist los? Wir haben uns doch gut verstanden, oder nicht?«, fragt er sanft und sieht knapp an mir herab. Wenn er aufmerksam ist, wird ihm nicht entgehen, wie mein Körper immer mehr in den Verteidigungsmodus übergeht. Mir wird fürchterlich warm. Meine Handinnenflächen beginnen zu schwitzen, Schweiß legt sich auf meinen Nacken und meine Atemzüge kommen immer hektischer, während ich am liebsten mit der Gewürzschublade in meinem Rücken eins werden würde.

»Ja. Nein. Ich weiß nicht«, stammle ich hastig und bedenke ihn mit einem flehenden Blick. »Bitte geh zurück.« Doch er bleibt stehen und streckt sogar noch seine Hand nach meinem Oberarm aus. »Violet!«, rufe ich aufgelöst nach meiner Freundin, die bereits nach wenigen Sekunden im Raum steht. David weicht endlich zurück und sieht aus, als würde er die Welt nicht mehr verstehen.

Ich kann es ihm nicht verdenken.

»Ich begleite dich zur Tür«, sagt Violet ruhig, schiebt sich zwischen mich und David und nickt auffordernd nach

hinten. Ich weiche seinem fragenden Blick aus und flüchte mich in mein Zimmer.

Wenige Minuten später ist Violet wieder da. Sie klettert hinter mir aufs Bett, umschlingt mich mit ihren Armen und vergräbt ihr Gesicht in meinem Nacken.

Wortlos hält sie mich fest und ich vergieße stumme Tränen.

Ich wollte David wirklich eine Chance geben. Doch nach dem heutigen Abend wird er mich nicht wiedersehen wollen. Genauso wenig, wie mich von Männern berühren zu lassen, kann ich nämlich darüber sprechen, was damals passiert ist. Vielleicht hätte ein Mann wie David Verständnis für meine Situation. Herausfinden werde ich es nicht, wenn ich sofort dichtmache, sobald die Panik mich überkommt.



## KAPITEL 2

# *Duncan*



» **W**enn dich ein Kunde fragt, ob du mit in sein Hotel gehst, was antwortest du dann?«, frage ich die dritte Bewerberin des heutigen Tages. Sie hat im Gegensatz zu den anderen beiden wenigstens Potenzial, auch wenn sie dennoch ein glasklarer Fall für Jules und Francis ist. Meine beiden besten Freunde übernehmen in der Regel die Ausbildung vielversprechender Escortdamen für mich. Sie verstehen es, Frauen ein gutes Gefühl zu vermitteln, sie langsam in die Prostitution zu schleusen und sie nach und nach zu einer willenslosen Sexpuppe zu formen.

Denn das ist es, was ich neben meinem BDSM-Club eigentlich mache. Im Prinzip existiert der Club vor allem für uns. Für meine Jungs und mich, damit wir entspannt unseren Gelüsten nachgehen können, während meine Frauen das eigentliche Geld heranschaffen, indem sie ihre Körper in den Spielzimmern verkaufen.

»Dann gehe ich natürlich mit«, antwortet die blonde junge Frau und schenkt mir einen tiefen Augenaufschlag. Der ist nett, den kann sie sich aber sparen. Ich habe es nicht nötig, jede Bewerberin auf ihre Fähigkeiten zu testen. Allein dass sie hier ist, sollte für sich sprechen. Frauen, die sich vor Sex scheuen, bewerben sich nicht bei mir.

Mein Ruf und mein Anspruch sind stadtbekannt und machen sicher auch an der Grenze nicht halt.

Mit Ausnahme von Paige. Die Ex-Freundin meines ärgsten Feindes hat sich aus reinen und massiven Geldsorgen bei mir beworben. Wobei sie nicht weiß, dass sie ihre Schulden bei mir hat. Eine längere, andere Geschichte.

Doch auch dieses Problem lösen Jules und Francis im Moment für mich. Auch wenn sie nicht wissen, wen sie da eigentlich ausbilden. Tiger hat für uns alle drei eine nicht gerade kleine Rolle in der Vergangenheit gespielt, auch wenn es meine Freundin war, die er vor fünf Jahren umgebracht hat, und ich damit derjenige mit der größten offenen Rechnung mit dem Dreckskerl bin.

»Also gehört der sexuelle Teil für dich zu einem Abend als Escortdame dazu?«, frage ich, und die junge Frau vor mir nickt. Wieder ein Augenaufschlag, der bei mir nichts bewirkt, außer vielleicht dem plötzlich keimenden Bedürfnis, sie seufzend vor die Tür zu setzen. Dieses Getue kann sie sich für ihre Kunden aufheben.

Da sie aber eingewilligt hat und wirklich den Eindruck macht, zu wissen, um was es mir geht, unterdrücke ich diesen Impuls. Es ist nicht selbstverständlich, denn im Grunde ist genau das der Punkt, der Escort von Prostitution unterscheidet. Ein Abend in Begleitung einer bezahlten Escortdame muss nicht zwangsläufig im Bett – oder wo auch immer – enden. Mit meinen Frauen allerdings schon.

Ich mache mir eine Notiz in die aufgeschlagene Akte vor mir, bevor ich nicke. »Du darfst gehen. Ich melde mich bei dir, wenn wir Bedarf haben.«

»Aber ich ...«, setzt sie an, verstummt aber abrupt, als ich den Kopf hebe.

»Was genau war an meiner Aussage nicht verständlich?«, frage ich genervt.

»Ich dachte, die Einstellung geht schneller?«

*Nein, erst müssen Jules und Francis wieder Kapazitäten frei haben.* Sie sind mit Tigers Kleinen ziemlich ausgelastet, so wenig, wie sie sich zurzeit bei mir blicken lassen.

»Es mangelt mir nicht an Frauen«, kläre ich sie auf. »Es ist ein Privileg, für mich zu arbeiten. Sobald ich Bedarf habe, melde ich mich«, wiederhole ich laut und deute mit meinem Kinn auf die Tür.

Das reicht, um sie einzuschüchtern. Sie senkt den Kopf und huscht in ihrem knappen Outfit aus meinem Büro.

Seufzend schiebe ich die Unterlagen beiseite und greife nach der letzten Mappe. Ich bin ein Oldschool-Underground-Boss, was mir meine beiden besten Freunde nur zu gern unter die Nase reiben. Jedes meiner Mädchen hat einen eigenen Ordner in meinem Regal, in dem auch ihre Bewerbungsunterlagen ausgedruckt abgeheftet sind, obwohl ich meine Bewerbungsverfahren wie jedes andere seriöse Unternehmen vor allem online abwickle.

Doch selbst wenn Scotland Yard auf die Idee kommen sollte, meinen Laden näher unter die Lupe nehmen zu wollen, würden sie hier kein belastbares Material finden. Ich liste alle Einnahmen akribisch auf, schreibe Rechnungen – oder lasse sie von Pablo schreiben – und zahle Steuern.

Meine illegalen Tätigkeiten hingegen wird mir niemand nachweisen können. Die hefte ich nicht ab. Im Grunde ist das ganze *Devilish Sins* eine reine Geldwäscheangelegenheit – auch wenn ich damit trotzdem eine Menge Geld verdiene. Dafür bezahle ich meine Frauen aber auch überdurchschnittlich gut. Außerdem ist es nett, über seinem eigenen Spielplatz zu wohnen.

Gerade als ich einen Blick auf den Namen der letzten Bewerberin für heute werfe, klopft es an der Tür.

»Komm rein«, sage ich laut. Es dauert nicht lange und dann tritt *Penny Rose* in den Raum. Schon der Name klingt nuttig und ist damit ganz sicher nicht ihr echter. Das ist ein Problem. Ich beschäftige nur Frauen, die eine verifizierbare weiße Weste haben. Dazu brauche ich echte Angaben von ihnen, die mir mein Kontakt bei der Polizei bestätigen muss. Wie sie sich dann vor den Kunden nennen, ist mir gleich. Aber wenn sie schon bei der Bewerbung damit anfängt, mich zu belügen, ist sie keine Frau für das *Devilish Sins*.

Das wusste ich schon, als ich sie eingeladen habe. Warum ich es trotzdem getan habe? Weil ich sie kenne.

Ich weiß nur nicht mehr, woher. Doch ich habe vor, es herauszufinden. Es reichte ein Blick in ihre dunklen, blauen Augen auf dem Bewerbungsfoto und ich wusste, dass ich diese Frau einladen muss. Gewappnet bin ich gegen alles. Auch mit einer gezückten Waffe unter ihrem kurzen schwarzen Rock. Ich habe schließlich nicht nur Tiger als Feind. Es kann gut sein, dass ich diese Frau irgendwann einmal gevögelt und dabei irgendeinen Clanboss beleidigt habe und sie es mir nun auf diese Weise heimzahlen wollen.

*Penny* streicht sich in einer unsicheren Geste, die sie sicher nicht spielt, über das hautenge Kleid und tritt vor meinen Schreibtisch, der den Hauptteil des Büros ausmacht. Kurz meine ich, ihren Blick beeindruckt über das akribisch sortierte Regal hinter mir huschen zu sehen, bevor sie ihr Kinn reckt und mich ansieht.

*Ich kenne sie.*

Und ich bin mir ziemlich sicher, sie *nicht* gevögelt zu haben.

»Setz dich«, weise ich sie an und sehe ungerührt dabei zu, wie sie den cognacfarbenen Sessel umrundet und sofort in ihm versinkt, als sie sich hineinsetzt. Ihr knappes, schwarzes Kleid rutscht hoch und ich werfe einen kurzen Blick auf ihre nackten Beine, die sie sofort schützend übereinanderschlägt. Alle anderen Frauen hatten kein Problem damit, mich die Farbe ihres Höschens – sofern vorhanden – sehen zu lassen.

Leicht amüsiert sehe ich ihr wieder ins Gesicht. Ihre vollen Lippen sind zu einem angestregten Strich verengt und passen nicht zu ihrem zum Sexvamp gestylten Auftritt. Ihre üppige Oberweite wird durch das enge Kleid nach oben gepusht und ich sehe eindeutig, wie sie hart schluckt, als mein Blick für eine Sekunde darauf verweilt.

Sie räuspert sich nervös, obwohl es ziemlich sicher geschäftsmäßig klingen soll, und streicht sich eine schwarze, glatte Strähne aus dem Gesicht. Ihr Haar wirkt viel zu per-

fekt dafür, dass es echt ist, auch wenn sie sich augenscheinlich viel Mühe damit gegeben hat, die Perücke zu kaschieren. »Ich freue mich, dass Sie mir die Möglichkeit geben, mich bei Ihnen vorzustellen, Mr Brady«, sagt sie, um Festigkeit in ihrer Stimme bemüht. Meinem Blick standhalten kann sie jedoch nicht. Ihre Lider flattern nervös und ihre Augen huschen hektisch von links nach rechts. Sie will nicht hier sein, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.

*Warum ist sie es dann?*

»Ich mag es, wenn meine Frauen Benehmen haben«, sage ich und nicke ihr zu. »Meine Kunden legen viel Wert auf eloquente Begleitungen.«

Ein kleines Kompliment, um sie zu beruhigen, sollte nicht schaden. Ich erkenne Potenzial, wenn ich es sehe, und diese junge Frau hat es definitiv.

Noch ein Fall für Jules und Francis, da muss ich gar nicht weiter nachhaken. Ich mache mir eine entsprechende Notiz und bemerke, wie sie unauffällig den Hals reckt, um zu sehen, was ich geschrieben habe. Als ich aufsehe, hebt sie fast hektisch den Kopf.

»Warum willst du für mich arbeiten?«, frage ich und lehne mich mit verschränkten Armen zurück. Das Leder meines Sessels gibt ein leises Knarzen von sich, als ich nach der Zigarettenpackung greife und mir ein Exemplar herausnehme. Ich biete ihr keine an, dafür nicke ich auf die bereitgestellte Wasserflasche, an der sie sich bedienen kann, sollte sie es wollen.

Doch sie verfolgt nur mit großen Augen, wie ich mir die Kippe zwischen die Lippen schiebe, sie anzünde und einen tiefen Zug nehme. Als ich den Rauch langsam entweichen lasse, lasse ich eine Augenbraue in die Stirn wandern. »Ich warte.«

»Oh, ja, ähm sicher«, stammelt sie und sieht auf ihre in ihrem Schoß ineinander verkrampften Hände. Sie ist höllisch nervös und damit schwindet auch ihr Benehmen. So kann ich sie nicht zu meinen Kunden schicken. Ich warte dennoch ab. Jede andere Frau hätte ich längst vor die Tür

gesetzt – ich hätte sie mit einer offensichtlich gefälschten Identität nicht einmal eingeladen –, aber sie hat meine Neugierde geweckt, auch wenn ich noch nicht genau ergründen kann, womit.

An ein hinterhältiges Mordkomplott denke ich nicht mehr. Dazu ist sie nicht in der Lage. Abwartend ziehe ich an der Kippe, was sie nur noch nervöser werden lässt. Sie ringt nach Worten, ihre Halsschlagader wummert, als wäre ich kurz davor, sie von einer Klippe ins offene Meer zu stoßen.

»Ich bin Studentin und brauche das Geld«, sagt sie dann und lächelt beinahe entschuldigend. »Sie sollen viel zahlen und ich ... habe Spaß an ... derartigen Tätigkeiten.« Schweiß steht ihr auf der Stirn, als sie diese Worte leise über ihre rosigen Lippen bringt.

»So?«, frage ich und kann meinen skeptischen Ton nicht vermeiden. »Du meinst an Sex?«

»Ja.«

»Sag es«, fordere ich sie intuitiv auf.

Sie weitet überrascht die Augen und starrt mich an, als hätte ich sie aufgefordert, sich auf der Stelle auszuziehen und über meinen Tisch zu beugen. Womit sie definitiv hätte rechnen müssen – schließlich ist das hier ein BDSM-Club, in dem Frauen für ebendiese Tätigkeit verkauft werden. Als sie stumm bleibt, untermale ich meine Aufforderung mit einer Geste meiner Hand, in der ich die Zigarette halte.

»Ja«, sagt sie wieder und verengt angriffslustig die Augen. »Ja, sicher habe ich Spaß an Sex.« Sie keucht das Wort zwar eher, als hätte sie eine fragwürdige Handlung wie *Hundewelpenhäuten* gesagt, aber nun gut. Das lasse ich ihr durchgehen, weil meine Neugierde endgültig geweckt ist. Diese junge Frau ist definitiv nicht hier, um für mich zu arbeiten. *Wofür dann?*

Kurz spiele ich mit dem Gedanken, es sie beweisen zu lassen. Ich würde gern testen, wie sich ihre vollen Lippen um meinen Schwanz anfühlen, der mit jeder Sekunde mehr anschwillt. Ich weiß nicht genau, wieso. Ich kann schüchternen, prüden Frauen im Normalfall nicht viel abgewinnen.

Das war ein Euphemismus. Ich sehe sie normalerweise nicht einmal an; ja ich nehme sie nicht wahr, geschweige denn, dass ich sie als Sexualpartnerin in Erwägung ziehen würde.

Sophia – meine Freundin, die von Tiger ermordet wurde – hat sich genommen, was sie wollte. Sogar meine Freunde. Es kam nicht selten vor, dass sie sich einen Schlagabtausch mit Francis in meinem Büro geliefert hat, der darin endete, dass er sie direkt vor meiner Nase auf dem Tisch gefickt hat. Nur um ihr zu beweisen, dass er der mit den Eiern in der Hose ist, oder so. Im Grunde standen beide auf das Katz-und-Maus-Spiel.

Ich hatte nichts dagegen, auch wenn ich beiden bei diesen Spielen mit dunklen Blicken begegnet bin – was vor allem daran lag, dass sie mich nicht in Ruhe arbeiten ließen. Sophia hat mich geliebt, mit meinen Freunden hatte sie nur Spaß. Für alle Beteiligten waren die Grenzen vollkommen klar. Und ich weiß nicht, warum ich ausgerechnet jetzt an sie denken muss, wobei sie nun schon seit so vielen Jahren tot ist. Ein Schauer läuft über meinen Rücken und mein Mund wird trocken. Ein erneuter Zug an der Zigarette ist nicht sonderlich hilfreich, sondern verschlimmert mein Problem nur noch.

Ich besinne mich auf das Hier und Jetzt, doch meine Gedanken sind viel zu dunkel, um der Frau vor mir mit der notwendigen Ruhe zu begegnen.

»Ich bin sofort wieder da«, knurre ich und verlasse fluchtartig den Raum. Auf dem Gang hole ich tief Luft, doch den Erinnerungen, die immer mehr auf mich einstürmen, entkomme ich damit nicht.

Was zum Teufel ist denn los?

Ich hatte das im Griff.

Wütend presse ich mir zwei Finger auf die Nasenwurzel und stolpere in das Büro meines engsten Mitarbeiters Pablo. Er ist nicht da, sicherlich aber irgendwo im Club unterwegs. Nachdem ich mir einen zwei Finger breiten Drink aus der Bar genehmigt habe, ziehe ich mein Handy aus der Tasche und öffne die Kameraüberwachung.

*Penny* sitzt noch genauso, wie ich sie vor wenigen Minuten verlassen habe, vor meinem Schreibtisch. Natürlich tut sie das. Sie wäre dumm, wenn sie versuchen würde ...

*Moment.*

Sie ist dumm, denn in diesem Moment beugt sie sich vor und zupft an meinen Unterlagen, um einen Blick darauf zu erhaschen. Ungläubig beobachte ich, wie sie knapp über die Schulter zur Tür sieht, bevor sie aufsteht, mit flinken Schritten meinen Schreibtisch umrundet und zielgerichtet nach meinem Notizbuch greift. Sie scheint etwas zu suchen. Und auch wenn sie nichts finden wird, gibt diese Aktion meinem aufgewühlten Innersten den Rest. Angeleitet durch die Implosion meiner gesamten gefassten Fassade stürme ich mit großen, schweren Schritten über den Flur und stoße schwungvoll die Tür auf.

Sie sitzt wieder mit übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Sessel und lächelt mir so freundlich entgegen, dass ich beinahe denke, ich habe sie nicht gerade mit eigenen Augen beim Schnüffeln entdeckt.

Was, verdammt noch mal, läuft hier?

Diesmal gebe ich mir keine Mühe, meine Wut zu verbergen. Ich stürme auf sie los, zerre sie am Arm nach oben und ignoriere ihren erstickten Schrei sowie den panischen Gesichtsausdruck. Sie darf ruhig Angst bekommen. Ich lasse mich nicht verarschen – und zu ihr war ich von Anfang an zu nachsichtig.

Ich zerre sie ungeachtet ihres heftigen Stolperns aus meinem Büro, über den Gang, der zu dieser Uhrzeit zum Glück noch wie leergefegt ist, und reiße die letzte Tür zu dem Zimmer auf, das noch nicht fertiggestellt ist. Kartons, Requisiten und Sexmöbel stapeln sich und lassen nur eine schmale Gasse frei.

Doch mein Ziel ist klar. Denn hier befindet sich auch die Kettenvorrichtung an der Decke. Mit einem Handgriff zerre ich sie nach unten, fixiere *Pennys* Handgelenke in den Ledermanschetten und ziehe sie besonders fest, bevor ich von ihr zurücktrete. Die Angst ist ihr ins hübsche Gesicht

geschrieben. Ihre Unterlippe bebt, ihr Atem kommt hektisch, doch sie bekommt kein Wort heraus. Immer wieder setzt sie an, doch bei meinem wütenden Gesichtsausdruck verstummt sie sofort. Ich ziehe die Ketten nach oben, sie keucht erschrocken, als sie nur noch mit Zehenspitzen den Boden berührt und ihre Arme überstreckt werden. Ohne ein Wort zu sagen, fixiere ich das Ende der Kette an der Wand und drehe mich dann zu ihr um. Mit jeder Sekunde wird sie ängstlicher. Zu Recht.

»Wer bist du?«, frage ich knurrend und trete wieder vor sie.

»Penny Rose«, flüstert sie und gibt in der nächsten Sekunde ein klägliches Jammern von sich, als ich an ihre Haare greife und die Perücke unsanft von ihrem Kopf zerre. Ich reiße ihr mehrere blonde Strähnen aus, die so fest in den Klammern der unechten Haarpracht verhakt waren, dass sie meinem Angriff nicht standhalten konnten.

Doch sie hat noch genug andere echte Haare, dass sie das nicht entstellen wird. Schwer atmend vor Wut stehe ich vor ihr, die schwarze Perücke in der Hand, und starre auf das blonde Mädchen, das ich definitiv kenne.

Und jetzt weiß ich auch wieder woher. Sie zuckt, als ich meine Hand an ihre Wange lege, doch ich schlage sie nicht, sondern wische ihr lediglich die schwarzen Mascaras Spuren von den nassen Wangen. Immer mehr kommt von der jungen Frau zum Vorschein, die ich vor ein paar Jahren vor dem *Diavolo* gesehen habe. Das *Diavolo* ist der Club, der zu Tiger und seinen schmutzigen Anhängern gehört. An diesem Abend war ich nicht da, um ihn auszuschalten, obwohl ich wegen Sophia jeden Grund dazu hatte. Ich war lediglich dort, um seine Leute an unsere Abmachungen zu erinnern. Sie sollten mich und meinen Club in Ruhe lassen, meine Drogenrouten nicht anfassen und sich einfach generell nicht in meine Geschäfte einmischen.

Letzteres hat Tiger jetzt wieder getan. Diesmal fehlen mir die Einnahmen eines verfluchten halben Jahres. Und diesmal werde ich ihn damit nicht davonkommen lassen –

deshalb ist Paige bei mir. Oder bei den Zwillingen, aber im Grunde gehört sie damit zu mir.

Auge um Auge ist nicht mein Stil. Ich werde sie nicht, wie Tiger es mit Sophia gehalten hat, tot von der Brücke hängen.

*Cherry* aber gehört nicht zu Tigers Anhängerschaft, da bin ich mir recht sicher. Sie hat lediglich seinen Club besucht. Und wollte ganz offensichtlich von mir gevögelt werden. *Entjungfert werden.*

Das ergibt alles keinen Sinn. Das kann sie mir doch schlecht übel nehmen – ich hätte es getan. Ja, verdammt, ich hatte mich damals tatsächlich *gefreut*, als sie sich mir so unverblümt angeboten hat. Sie war diejenige, die nicht mehr da war, als ich aus dem *Diavolo* kam.

»Ich gebe dir genau eine Chance, mir zu erklären, warum verückt noch mal du meinst, in meinen Sachen herumschnüffeln zu müssen, *Cherry*.« Ich weiß nicht, woran es liegt; daran, dass sie aufgefliegen ist, oder wie ich sie angesprochen habe, aber jegliche Farbe weicht aus ihrem Gesicht und sie starrt mich mit bebenden Lippen an. »Nichts?«, hake ich nach, als sie die Zähne nicht auseinanderbekommt. »Nun gut.« Ich ignoriere ihr zartes Lufteinziehen, als ich meine Hände an ihre Taille lege und beginne, sie abzutasten. Wer gezielt nach etwas sucht, hat meistens auch etwas dabei, um seine Entdeckungen aufzuzeichnen.

»Bitte, bitte tu das nicht«, fleht sie wimmernd, als ich vor ihr in die Hocke gehe und meine Hände kommentarlos an ihren Oberschenkeln unter den Saum des Kleides schiebe. Ihr angsterfüllter Ausdruck lässt mich tatsächlich zurückweichen. Ich stehe auf und sehe auf die Tränen, die ihr über die Augenlider laufen. Was zum ...

In diesem Moment springt die Tür auf und ein Mann im Businessanzug spaziert in den Raum, als würde er das täglich machen. Was ist denn heute bitte los? Ich habe diesen Abstellraum extra gewählt, weil sich hierher niemand verirrt – auch nicht einer meiner besten Freunde.

Es sei denn, er hat mich gesucht. Und das ist wohl offensichtlich.

»Was willst du hier, Francis?«, knurre ich und registriere, wie Penny, Cherry oder wie auch immer sie wirklich heißt, ihr tränenverschmiertes Kinn an ihrer Schulter abwischt, als Francis deutlich überrascht zu ihr sieht. Ich schiebe mich kurzerhand vor sie.

»Mit dir sprechen«, erwidert er, ohne allzu offensichtlich an mir vorbeizusehen. Ich erkenne die Neugier in seinem Blick dennoch. Natürlich. Das hier ist schließlich keine alltägliche Situation, das weiß auch er.

»Hat Jacob dir nicht gesagt, dass ich nicht verfügbar bin?«, grolle ich und versenke meine Faust in der Tasche meiner Jeans, weil ich ebenfalls untypischerweise kurz davor bin, Francis eine reinzuhauen.

»Hat er. Aber seit wann gilt diese Anweisung für mich oder Jules, Kumpel?« Nun versucht er doch, über meine Schulter zu Cherry zu sehen, die immer noch leise vor sich hin ächzt. So verletzlich hat sie sich an jenem Abend nicht gegeben. Im Gegenteil. Ich fand sie derart interessant – und nur deshalb kann ich mich überhaupt an sie erinnern –, weil sie ähnlich wie Sophia zu ihren Bedürfnissen stand. Sie wollte mich und hat keinen Hehl daraus gemacht – und das, obwohl sie noch keinerlei Erfahrungen hatte. »Was wird das hier für eine Nummer?«, fragt er weiter.

»Interessiert dich das wirklich?«, frage ich genervt zurück, vor allem, um Zeit zu schinden. Ich weiß es ja selbst nicht.

»Ja. Will sie das?«, fragt er betont höflich. Ich sehe etwas in seinen Augen aufblitzen, das ich dort nicht sehen will. Er kennt mich gut genug, um zu wissen, dass hier etwas ganz und gar nicht normal läuft.

»Natürlich.« Ich hoffe, damit lässt er sich abspesen, doch Francis hebt lediglich abfällig eine Augenbraue, schlendert betont lässig um mich herum und nähert sich Cherry – ich nenne sie nun einfach so, bis ich weiß, wie sie

wirklich heißt –, was sie erneut scharf die Luft einziehen lässt.

»Nun ja«, säuselt er und legt ihr einen Arm um die Taille, »dann kann ich mich ja überzeugen, richtig? Du hast doch nichts dagegen, Dun?«

Was zum Henker soll das werden? Ich versuche, ihm mit einem Blick zu verstehen zu geben, dass er es gut sein lassen soll, doch Francis denkt gar nicht erst daran.

»Hör auf mit der Scheiße, Francis!«, knurre ich nun deutlicher und sehe zu Cherry, die mit jeder Sekunde ängstlicher wird. »Was willst du hier? Ich frage nicht noch einmal.« Ich nicke zur Tür. »Geh in mein Büro. Lass mich das hier klären, dann hast du in fünf Minuten meine volle Aufmerksamkeit.«

Francis lächelt schmal und sein Blick wird berechnend. »Nein, Dun. Das hier ist alles einvernehmlich, sagtest du?« Bevor ich reagieren kann, schiebt er den Saum ihres Kleides nach oben und legt ihr weißes Spitzenhöschen frei.

*Niemand, der ernsthaft Nutte oder wenigstens Escort werden will, trägt Unterwäsche.*

Es folgt ein weiterer Blick zu mir, doch ich bin wie gelähmt. Cherrys Gesichtsausdruck brennt sich in meine Netzhaut. Sie sieht beinahe flehend zu mir. Sie hat verflochtene Angst. Echte Angst. Die Geräusche, die aus ihrer Kehle dringen, klingen so verdammt echt und so leidend, dass ich nicht den blassesten Schimmer habe, worum es hier eigentlich geht. Francis tut ihr nicht weh. Er hat lediglich ihr Kleid nach oben gezogen. Wir haben schon ganz andere Dinge gesehen als Unterwäsche – das sollte ihr doch klar sein. Und instinktiv weiß ich, dass das auch nicht ihr Problem ist. *Was dann?*

»Dann sollte dir das hier ja Spaß machen«, sagt er entspannt, schiebt seine Finger unter dem Stoff ihres Slips. Ich bin so kurz wie nie davor, ihm wirklich die Fresse zu polieren. Merkt er nicht, wie nah sie einer Panikattacke steht? Sie will ganz bestimmt nicht für mich arbeiten – und hat rein gar nichts mehr mit der jungen, mutigen Frau zu tun, die

mich mit ihren Blicken ausgezogen hat. »Trocken wie die Wüste«, verkündet Francis gelangweilt und zieht seine Hand zufrieden zurück. Kurz flackert so etwas wie Irritation über seine trainierte Businessmiene, als Cherry aufschluchzt und den Kopf hängen lässt, ohne ihn oder mich anzusehen. »Entweder machst du hier etwas falsch oder dieses junge Ding hat doch nicht so viel Spaß daran, an der Decke aufgehängt deiner Wut zum Opfer zu fallen.« Francis sieht mich mit erhobenen Augenbrauen an. »Seit wann erkennst du nicht den Unterschied zwischen gewollt und nicht gewollt, Dun?« Ich erkenne den mitschwingenden anklagenden Tonfall deutlich, auch wenn er sich Mühe gibt, locker zu wirken. Er macht sich wirklich Sorgen um sie, doch das tue ich auch.

Ich verknäule mir ein wütendes Knurren, denn im Grunde tut Francis nur das, was wir alle tun würden, sollten wir in solch eine Situation platzen. Niemand von uns handelt gegen den Willen einer Frau und ich verstehe, dass Francis hier etwas in den falschen Hals bekommen hat. Dennoch war er es, der ihr erst richtig Angst eingejagt hat. Doch das werde ich sicher nicht jetzt mit ihm vor ihr diskutieren. »Sie ist mein Problem, also nimm deine Finger von ihr und verzieh dich, Francis«, sage ich so ruhig wie möglich.

Doch Francis kann es nicht gut sein lassen. »Ich sollte dir wohl besser zeigen, wie das funktioniert, findest du nicht? Entschuldige bitte meinen Freund«, wendet er sich direkt an Cherry, die bei seinen Worten erschrocken die tränenverschleierte Augen aufreißt, »er ist manchmal etwas ... *grob* unterwegs. So sind wir hier aber nicht. Du sollst doch keinen schlechten Eindruck bekommen.« Er tritt vor sie, nimmt ihr Kinn zwischen seine Finger und zwingt sie sanft, ihn anzusehen. Ich bin mir sicher, dass er erkennt, dass er zu weit geht. »Weißt du, es kann dir Spaß machen«, flüstert er in seiner nettesten Stimmlage – es hat einen Grund, warum er und sein Zwillingbruder derartige Jobs für mich übernehmen – und reibt mit seinem Daumen über ihre bebende Unterlippe. Es fehlt nicht mehr viel und ich schlage ihn hier

und jetzt zu Brei. Das wäre nur nicht sonderlich hilfreich. Ich kenne ja nicht einmal Cherrys Motivation, die sie in diesem verängstigten Zustand in meinen Club und auch noch vor meinen Schreibtisch getrieben hat. »Das sollte es auch. Niemand von uns mag verängstigte Mäuschen, die ihre Schenkel nicht auseinanderkriegen.« Cherry zuckt bei seinen Worten zurück, als hätte er sie geschlagen.

»Das reicht hier jetzt«, spreche ich meine Gedanken aus, trete neben Francis und schiebe ihn mit einem beherzten Griff zur Seite, bevor ich die Ledermanschetten von Cherrys Handgelenken löse. Sie sackt in sich zusammen, fällt auf den Hintern und zieht die Beine an, die sie prompt mit ihren Armen umschlingt. Schluchzend hockt sie auf dem Boden und ich würde sie am liebsten in meine Arme ziehen, auch wenn ich mir ziemlich sicher bin, ihr damit nicht zu helfen. Es ist ja nicht einmal geklärt, warum ich sie überhaupt nett behandeln sollte. Sie hat irgendwas vor – und ich muss herausfinden, was. »Geh«, schnauze ich Francis an und ziehe meinen Schlüsselbund aus der Tasche, den ich ihm gegen die Brust drücke. »Ich komme gleich zu dir.«

»Kann ich dich mit ihm allein lassen?«, fragt er nun sichtlich besorgt in Richtung Boden, doch eine Antwort bekommt er wie erwartet nicht.

*Scheiße*, sie so verstört und weinend zu sehen, macht etwas mit mir, das ich nicht gebrauchen kann. »Der Einzige, der ihr gerade eine Scheißangst gemacht hat, bist du, also verpiss dich«, knurre ich nun so wütend, wie ich bin.

Francis hebt entwaffnend beide Hände in die Luft und geht rückwärts zurück zur Tür. Wir wechseln einen knappen Blick, in dem mehrere lautlose Warnungen stecken, dann endlich verschwindet er. Und ich habe keine Ahnung, wie ich nun am besten reagieren soll.